Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie
herausgegeben von D. H. Rost
71

Günter Ratschinski

Selbstkonzept und Berufswahl

WAXMANN

Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie

herausgegeben von Detlef H. Rost

Wissenschaftlicher Beirat

Jürgen Baumert (Berlin)
Marcus Hasselhorn (Frankfurt)
Andreas Knapp (Wildbad)
Olaf Köller (Berlin)
Detlev Leutner (Essen)
Sabina Pauen (Heidelberg)
Ulrich Schiefele (Bielefeld)
Christiane Spiel (Wien)
Sabine Weinert (Bamberg)

Editorial

Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie sind seit jeher zwei miteinander eng verzahnte Teildisziplinen der Psychologie. Beide haben einen festen Platz im Rahmen der Psychologenausbildung: Pädagogische Psychologie als wichtiges Anwendungsfach im zweiten Studienabschnitt, Entwicklungspsychologie als bedeutsames Grundlagenfach in der ersten und als Forschungsvertiefung in der zweiten Studienphase. Neue Zielsetzungen, neue thematische Schwerpunkte und Fragestellungen sowie umfassendere Forschungsansätze und ein erweitertes Methodenspektrum haben zu einer weiteren Annäherung beider Fächer geführt und sie nicht nur für Studierende, sondern auch für die wissenschaftliche Forschung zunehmend attraktiver werden lassen. „Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie“ nimmt dies auf, fördert die Rezeption einschlägiger guter und interessanter Forschungsarbeiten, stimuliert die theoretische, empirische und methodische Entfaltung beider Fächer und gibt fruchtbare Impulse zu ihrer Weiterentwicklung einerseits und zu ihrer gegenseitigen Annäherung andererseits.

Der Beirat der Reihe „Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie“ repräsentiert ein breites Spektrum entwicklungspsychologischen und pädagogisch-psychologischen Denkens und setzt Akzente, indem er auf Forschungsarbeiten aufmerksam macht, die den wissenschaftlichen Diskussionsprozess beleben können. Es ist selbstverständlich, dass zur Sicherung des Qualitätsstandards dieser Reihe jedes Manuskript – wie bei Begutachtungsverfahren in anerkannten wissenschaftlichen Zeitschriften – einem Auswahlverfahren unterzogen wird („peer review“). Nur qualitätsvolle Arbeiten werden der zunehmenden Bedeutung der Pädagogischen Psychologie und Entwicklungspsychologie für die Sozialisation und Lebensbewältigung von Individuen und Gruppen in einer immer komplexer werdenden Umwelt gerecht.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Günter Ratschinski

Selbstkonzept und Berufswahl

Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern

Waxmann 2009
Münster / New York / München / Berlin

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Pädagogische Psychologie und Entwicklungspsychologie; Bd. 71
herausgegeben von Prof. Dr. Detlef H. Rost
Philipps-Universität Marburg
Fon: 0 64 21 / 2 82 17 27
Fax: 0 64 21 / 2 82 39 10
E-Mail: rost@mailer.uni-marburg.de

ISBN 978-3-8309-2101-1

© Waxmann Verlag GmbH, 2009
Postfach 8603, 48046 Münster

www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Kommunikationsdesign, Ascheberg
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Danksagung

Eine Habilitationsschrift zum Thema Berufswahltheorien im Fach Berufspädagogik vorzulegen, stellt die Fachvertreter vor einige Probleme. Fragen der Theorienbildung zur Berufswahl sind nicht anschlussfähig an den aktuellen berufspädagogischen Diskurs und auch die ältere berufspädagogische Literatur gibt nur vereinzelt Antworten. Orientierung und Bezugsquellen bieten ältere Arbeiten aus den Bereichen der Psychologie, Soziologie und Pädagogik und vor allem neuere Arbeiten und Theorieentwicklungen aus der internationalen empirischen Forschung mit ihrem in der Berufspädagogik weniger gebräuchlichen Methodenrepertoire.

Dass dieses Vorhaben dennoch zustande kam, liegt an der Unterstützung des Instituts und insbesondere der Fachvertreter für Sozial- und Sonderpädagogik im Institut für Berufspädagogik und Erwachsenenbildung der Leibniz Universität Hannover. Von den drei bisherigen Leitern des Fachgebiets und jetzigen Abteilung hat jeder seinen Beitrag dazu geleistet. Für Helmut Kentler (†) war es selbstverständlich, dass auch Akademische Räte jenseits der vierzig habilitieren, Ruth Enggruber hat in ihrer Vertretungszeit den organisatorischen Rahmen für die empirische Untersuchung geschaffen und Arnulf Bojanowski hat das Habilitationsverfahren eingeleitet. Ihnen allen danke ich herzlich. Ebenso herzlich danke ich den Leitern der drei hannoverschen Schulen, den Herren Schröter, Kalinke und Brockmann und dem Fachbereichsleiter AWT Klaus Arning für die unkomplizierte Zusammenarbeit, den 556 Schülern für ihre engagierte Mitarbeit und meinen studentischen Mitarbeitern und jetzigen Diplom-Berufspädagogen Monika Spieles, Ingo Pommerenke und Tobias Lau für die gewissenhafte Datenerhebung. Dank schulde ich nicht zuletzt Martin Koch für wertvolle Kommentare zu einer früheren Fassung dieser Arbeit, den Gutachtern Reinhold Nickolaus und Klaus Rütters für ihr Engagement und dem ehemaligen Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hannover für die finanzielle Unterstützung.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Inhalt

Tabellenverzeichnis 10
Abbildungsverzeichnis 13
Abkürzungsverzeichnis 14
Zusammenfassung 15
Abstract 15

1. Einleitung 17

2. Berufswahlforschung und Berufswahltheorien 19
2.1 Berufswahlforschung 20
2.2 Berufswahltheorien 27
2.2.1 Strukturtheorien 29
2.2.2 Prozesstheorien 37
2.2.3 Entwicklungstheorien 42
2.2.4 Status der Berufswahltheorien 49

3. Die Berufswahltheorie von Gottfredson 52
3.1 Kerntheorie: Eingrenzung und Kompromiss 53
3.1.1 Das Selbstkonzept 53
3.1.2 Berufskonzepte 56
3.1.3 Kompromisse 59
3.1.4 Theorieerweiterung: individuelle Unterschiede 61
3.2 Theorieüberprüfung 62
3.2.1 Überprüfung des Stufenmodells 64
3.2.2 Überprüfung der Eingrenzung 67
3.2.3 Überprüfung des Kompromisses 68
3.2.4 Abschließende Bewertung 73
3.3 Kritische Würdigung der Theorie 74
3.3.1 Annahmen über den Entwicklungsprozess 75
3.3.2 Geschlechtsstereotype Interessen 77
3.3.3 Der Einfluss der Berufsbezeichnung 79
3.3.4 Einflussfaktor Berufsprestige 80
3.3.5 Annahmen über das Selbstkonzept 82
3.3.6 Abschließende Bewertung 83

4. Versuchsplanung und Versuchsdurchführung 85
4.1 Operationalisierung der Modellkonzepte 85
4.1.1 Berufsklassifikationen 85
4.1.2 Berufsprestige 88
4.1.3 Geschlechtstypik 90
4.1.4 Interessen 92
4.2 Fragestellung 94
4.2.1 Moderatorvariablen 95

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

4.2.2 Hypothesen ... 97
4.3 Methode ... 99
4.3.1 Stichprobe ... 99
4.3.2 Versuchsdurchführung ... 100
4.3.3 Versuchsauswertung ... 101

5. Kognitive Repräsentation der Berufe ... 102
5.1 Auswertung der vorgegebenen Berufsliste ... 102
5.1.1 Unabhängigkeit der Dimensionen ... 103
5.1.2 RIASEC-Repräsentation der 162 Berufe ... 104
5.1.3 Vergleich Schüler- und Experteneinschätzungen ... 107
5.2 Auswertung der frei geäußerten Berufswünsche ... 111
5.2.1 Der erstgenannte Wunschberuf ... 111
5.2.2 Interkorrelationen ... 114
5.2.3 Vergleich der Einschätzungen ... 115
5.2.4 Die zweit- bis fünftgenannten Berufswünsche ... 117
5.3 Ergebnisbewertung ... 120

6. Eingrenzung und Kompromiss ... 122
6.1 Eingrenzung ... 123
6.1.1 Differentielle Effekte ... 125
6.1.2 Bisherige Berufswünsche ... 127
6.2 Kompromiss ... 130
6.2.1 Wahlprozente in erzwungener Wahl ... 132
6.2.2 Differentielle Effekte ... 136
6.2.3 Merkmale der gewählten Berufe ... 138
6.3 Ergebnisbewertung ... 141

7. Berufsinteressen ... 143
7.1 Gruppenunterschiede ... 145
7.1.1 Graduelle Unterschiede ... 145
7.1.2 Strukturelle Unterschiede ... 148
7.2 Interessenentwicklungen ... 150
7.2.1 Differenziertheit ... 151
7.2.2 Interessenakzentuierung ... 154
7.3 Interessenkongruenz ... 157
7.3.1 Interesse und Berufswünsche ... 158
7.3.2 Entwicklungstrends ... 159
7.4 Ergebnisbewertung ... 160

8. Test des Gesamtmodells ... 162
8.1 Modell mit manifesten Variablen ... 162
8.1.1 Modell der Gesamtgruppe ... 162
8.1.2 Subgruppenmodelle ... 166
8.2 Modelle mit latenten Variablen ... 168
8.2.1 Modelle der Gesamtgruppe ... 168
8.2.2 Subgruppenmodelle ... 171

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

9. Diskussion 176
9.1 Differentielle Validität 179
9.2 Bewertung der Theorie 182
9.3 Desiderata der Forschung 188

10. Praxisbezüge 191
10.1 Berufsberatung 191
10.1.1 Praxis der Berufsberatung 193
10.1.3 Gottfredsons Vorschläge zur Berufsberatung 195
10.1.4 Beratung förderbedürftiger Jugendlicher 196
10.2 Schulische Berufsorientierung 198
10.2.1 Förderbeginn nach Gottfredson 201
10.2.2 Förderung der vier Entwicklungsprozesse 202
10.3 Maßnahmen zur Berufsvorbereitung 205
10.3.1 Kompetenzfeststellung und Förderplanung 206
10.3.2 Reformanregungen nach Gottfredson 207
10.4 Abschlussbemerkung 208

11. Literatur 210

A. Anhang 227

A1. Berufseinschätzungen von Studenten 227

A2. Vergleichslisten 230
A2.1 Version für Mädchen 230
A2.2 Version für Jungen 231

A3. Berufseinschätzungen von 556 Schülern 232

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusammenfassung der vier Stadien der Entwicklung des Selbstkonzeptes und der Berufspräferenzen (übers. G.R. aus Gottfredson, 1981, 555) 58
Tabelle 2: Hollands Persönlichkeitsorientierungen (nach Bergmann & Eder, 1992, 10) 93
Tabelle 3: Stichprobenzusammensetzung (m=männlich, w=weiblich) 100
Tabelle 4: Untersuchungsinstrumente 101
Tabelle 5: Die jeweils sechs Berufe mit den höchsten Prozentanteil fehlender Einschätzungen des Prestiges und des Geschlechtstyps 103
Tabelle 6: Mittlere Einschätzungen von Geschlechtstyp und Prestige der RIASEC-Kategorien von 162 Berufen. Erste Zeile Mittelwerte, zweite Zeile Standardabweichungen, Ratingskala jeweils 1-9. Datenbasis n=556 (n=273 Schülerinnen und n=283 Schüler). Die Freiheitsgrade der t-Tests (zweiseitig) sind jeweils df=554 106
Tabelle 7: Mittlere Einschätzungen des Geschlechtstyps und des Prestiges der RIASEC-Kategorien von 162 Berufen durch Studenten der Berufspädagogik und Sekundarschüler. Erste Zeile Mittelwerte, zweite Zeile Standardabweichungen, Ratingskala jeweils 1-9 109
Tabelle 8: Mittlere Einschätzungen der RIASEC-Kategorien von 162 Berufen durch Sekundarschüler der Klassen 7 bis 10 und Ergebnisse einfaktorieller Varianzanalysen 110
Tabelle 9: Die zehn meistgenannten ersten Wunschberufe der Schülerinnen 112
Tabelle 10: Die zehn meistgenannten ersten Wunschberufe der Schüler 113
Tabelle 11: Verwandte Zuordnungen der fünf frei geäußerten Berufswünsche (Häufigkeiten in den letzten Spalten) 113
Tabelle 12: Korrelationen von Sextype- und Prestigeeinschätzungen des ersten Berufswunsches der Schüler durch Experten (n=60 Studenten der Berufspädagogik) und durch die Schüler selbst (n=556). Es liegen Experteneinschätzungen für 493 Berufe und Selbsteinschätzungen für 478 Berufe vor (** $p < .01$) 114
Tabelle 13: Einschätzungen von Geschlechtstyp und Prestige des erstgenannten Berufswunsches der Schüler durch die Schüler selbst und durch Studenten (n=60) 115
Tabelle 14: Die jeweils meistgenannten ersten bis fünften Wunschberufe von Schülerinnen und Schülern 118
Tabelle 15: Korrelationen der Einschätzungen des Prestiges und des Geschlechtstyps von Wunschberufen der Schüler durch die Sekundarschüler mit denen von erwachsenen Experten 118
Tabelle 16: Interkorrelationen der Fremd- und Selbsteinschätzungen von Berufsprestige und Geschlechtstyp aller fünf Wunschberufe (alle aufgeführten Korrelationen sind höchst signifikant ($p<.001$) 119
Tabelle 17: Zonen akzeptabler Berufe von 556 Sekundarschülern nach Entwicklungsstufe 125
Tabelle 18: Zonen akzeptabler Berufe von 556 Sekundarschülern nach Geschlecht 126

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Tabelle 19: Häufigkeit der Nennungen bisheriger Berufswünsche nach Entwicklungsstufe 128
Tabelle 20: Die zehn meistgenannten bisherigen ersten Berufswünsche nach Geschlecht. Die Altersangabe bezieht sich auf das Alter, in dem der Wunsch bestand 129
Tabelle 21: Bedingte Prioritäten der Berufsparameter in Abhängigkeit von der erforderlichen Kompromissstärke 131
Tabelle 22: Beispielitems aus der deutschen Bearbeitung des OCDI für die Sets und Subsets (Version für Männer) 133
Tabelle 23: Theorievorhersagen über Prioritäten der Berufsparameter 133
Tabelle 24: Cutpoints der Berufskategorien gemessen an den Einschätzungen der 60 Studenten von Prestige und Geschlechtstyp auf je einer 9-Punkte-Skala 134
Tabelle 25: Kombination der Berufsmerkmale für die erzwungene Wahl. Version für Schüler. In Klammern sind die Itemmerkmale der Version für Schülerinnen aufgeführt 135
Tabelle 26: Prozentsatz der Schüler, die Geschlechtstyp dem Prestige vorziehen, nach Geschlecht, Schulart und Klassenstufe (w=weiblich; m=männlich) 137
Tabelle 27: Korrelation Schülereinschätzungen mit Studenteneinschätzungen (n=60) von Geschlechtstyp und Prestige der jeweils 30 Berufspaare pro Geschlechtsversion umfassenden Alternativlisten 138
Tabelle 28: Mittelwerte und Standardabweichungen von Geschlechtstyp und Prestige gewählter und nicht gewählter Berufe. Die Daten beruhen auf individuellen Schülerratings (t-Test für gepaarte Stichproben; Sig. 2-seitig) 139
Tabelle 29: Geschlechtstyp und Prestige der gewählten und der abgelehnten Wahlalternativen. Durchschnittliche individuelle Einschätzungen der 273 Schülerinnen (n=262-271 pro Berufspaar-Subset) 140
Tabelle 30: Geschlechtstyp und Prestige der gewählten und der abgelehnten Wahlalternativen. Durchschnittliche individuelle Einschätzungen der 283 Schüler (n=273-281 pro Berufspaar-Subset) 140
Tabelle 31: Graduelle Geschlechtsunterschiede in den Interessenorientierungen nach Holland (n=273 Schülerinnen und n=283 Schüler); df=554 145
Tabelle 32: Graduelle Altersunterschiede in den Interessenorientierungen nach Holland (n=139 Schüler/125 Schülerinnen auf Stufe 3 und n=144 Schüler/148 Schülerinnen auf Stufe 4) 147
Tabelle 33: Vorhersagen nach dem Hexagonalmodell: 72 Größer-Kleiner-Relationen und 33 Gleichheitsbeziehungen (<=Zeilenkorrelationen sind kleiner als Spaltenkorrelationen) 149
Tabelle 34: Korrelation benachbarter und nicht benachbarter Orientierungen im RIASEC-Modell. Datenbasis Gesamtgruppe (n=556) 149
Tabelle 35: Prozentsatz der Modellbestätigungen nach Schulart und Geschlecht 150
Tabelle 36: Die Differenzierungsindizes nach Eder (1998) für die Entwicklungsstufen 3 und 4 des Gottfredson-Modells 152
Tabelle 37: Die Eder-Differenzierungsindizes nach Geschlecht und Entwicklungsstufe 153
Tabelle 38: Ergebnisse der Latenten Klassenanalyse (LCA) 154
Tabelle 39: Konfigurationsmuster salienter Interessenorientierungen (PR > 75) 154

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Tabelle 40: Anteil ausgeprägter Interessen nach Entwicklungsstufe 156
Tabelle 41: Vergleich der Interessenorientierungen und Berufswünsche (Angaben in Prozent) 158
Tabelle 42: Prozentsatz richtiger Prognosen von Wunschberufen aufgrund der Holland-Interessen. 159
Tabelle 43: Schätzwerte für die standardisierten Regressionsgewichte (ß) der Subgruppenmodelle der männlichen Sekundarschüler (ns=nicht signifikant) 167
Tabelle 44: Schätzwerte für die standardisierten Regressionsgewichte (ß) der Subgruppenmodelle der weiblichen Sekundarschüler (ns=nicht signifikant) 167
Tabelle 45: Mittelwerte, Standardabweichungen und Interkorrelationen der gemessenen Modellvariablen (n=478) 169
Tabelle 46: Maximum-Likelihood-Schätzungen der beiden Submodelle für die Entwicklungsstufen 3 und 4 des Gottfredson-Modells 173
Tabelle 47: Maximum-Likelihood-Schätzungen der beiden Submodelle für die Entwicklungsstufen 3 und 4 der männlichen Jugendlichen (n=232) 174
Tabelle 48: Maximum-Likelihood-Schätzungen der beiden Submodelle für die Entwicklungsstufen 3 und 4 der weiblichen Jugendlichen (n=246) 175
Tabelle 49: Überblick über Ziele, Strategien und pädagogische Interventionen für ein umfassendes Berufsorientierungs- und -beratungssystem (nach Gottfredson, 2005, 87) 204

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 : Hexagonales Modell zur Bestimmung der Typenähnlichkeiten, IA ist eine benachbarte, IS eine nicht benachbarte und IE eine entgegengesetzte Relation. (R=realistic, I=investigative, A=artistic, S=social, C=conventional, E= enterprising) (nach Spokane & Cruza-Guet, 2005, 27) 35

Abbildung 2: Die Eingrenzung beruflicher Aspirationen entsprechend nach wahrgenommener Kompatibilität von Selbst- und Berufskonzept. Hypothetisches Beispiel eines durchschnittlich intelligenten Mittelschichtjungen (nach Gottfredson, 1981, 557) 57

Abbildung 3: Über 556 Probanden erhobene Mittelwerte von Geschlechtstyp und Prestige von 162 Berufen. Einschätzung auf einer 9-Punkte-Skala 104

Abbildung 4: Mittlere Einschätzungen der RIASEC-Kategorien von 162 Berufen. Datenbasis n=556 (n=273 Schülerinnen und n=283 Schüler). Abgetragen sind Mittelwerte (Kreise) und Streuungen (Kreuze) 105

Abbildung 5: Korrelationen der gemittelten Studentenratings (n=60) mit den gemittelten Einschätzungen der Schüler verschiedener Klassenstufen, jeweils über 162 Berufe 107

Abbildung 6: Vergleich der Schüler- und Studentenratings (weiß=Schüler, grau=Studenten) 109

Abbildung 7: Mittlere Abweichungen der Prestigeeinschätzungen der Wunschberufe der Schüler von den Schülern selbst und von Studenten 116

Abbildung 8: Mittlere Abweichungen der Geschlechtstypeinschätzungen der Wunschberufe nach Schulform und Geschlecht 117

Abbildung 9: Der Häufigkeiten der erstgenannten Berufswünsche pro Holland-Kategorie und für Mädchen und Jungen getrennt 120

Abbildung 10: Größe der Akzeptanzzonen nach Geschlecht, Schulform und Entwicklungsstufe 127

Abbildung 11. Bevorzugung des Geschlechtstyps (in Prozent) nach Geschlecht, Schulart und Entwicklungsstufe 137

Abbildung 12: Interessenorientierungen von Schülerinnen und Schülern 146

Abbildung 13: LCA-Profile der RIASEC-Items in vier Klassen 156

Abbildung 14: Pfaddiagramm der Variablen des Gottfredson-Modells der Variante 1 (Standardisierte Lösung; n=549) 164

Abbildung 15: Pfaddiagramm der Variablen des Gottfredson-Modells der Variante 2 (Standardisierte Lösung; n=495) 165

Abbildung 16: Erweiterte Kausalbeziehung zwischen den Modellvariablen (Gesamtgruppe, n=495) 166

Abbildung 17: Mess- und Strukturmodell der Konzepte des Gottfredson-Modells für die Gesamtgruppe (n=478 Vpn mit vollständigen Daten) 170

Abbildung 18: Das balancierte Identitätsdesign von Greenwald et al. (2002) 182

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AGFI	Adjusted Goodness of Fit Index
AMOS	Analysis of Moment Structures
ANOVA	Analysis of Variance
BFO	Berufsfrühorientierung
BiBB	Bundesinstitut für Berufsbildung
BGJ	Berufsgrundbildungsjahr
BL162	Berufeliste mit 162 Berufen
BVJ	Berufsvorbereitungsjahr
bw1g_z	Schüler-Einschätzungen der Geschlechtstypausprägung ihres ersten Berufswunsches
bw1ge_z	Experten-Einschätzungen der Geschlechtstypausprägung des ersten Berufswunsches
bw1_p	Schüler-Einschätzungen des Prestiges ihres ersten Berufswunsches
bw1_pe	Experten-Einschätzungen des Prestiges des ersten Berufswunsches
C.C.D.O	Canadian Classification and Dictionary of Occupations
DHOC	Dictionary of Holland Occupational Codes
DIK-2	Diagnostische Kriterien
DJI	Deutsches Jugendinstitut
DOT	Dictionary of Occupational Titles
GFI	Goodness of Fit Index
GLM	General Linar Model
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IAT	Implicit Association Test
IFJ	Institut für Jugendforschung
ILO	International Labor Office
ISCO	International Standard Classification of Occupations
KldB	Klassifikation der Berufe
LISREL	Linear Structural Relationship
MANOVA	Multivariate Analysis of Variance
MDS	Multidimensionale Skalierung
OCDI	Occupational Choice Dilemma Inventory
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
p	Wahrscheinlichkeit
r	Korrelation
RMR	Root Mean Square Residual
RMSEA	Root Mean Square Error of Approximation
SCCT	Social Cognitive Career Theory
SEI	Socioeconomic Index
SEM	Structural Equation Modelling
SES	Social Economic Status
SGB	Sozialgesetzbuch
SIOPS	Standard International Occupational Prestige Scale
SPSS	Statistical Package for the Social Sciences
Vpn	Versuchspersonen

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Zusammenfassung

Im Rahmen von Untersuchungen zur differentiellen Validität von Berufswahltheorien wurden 556 Schülerinnen und Schüler der Klassen sieben bis zehn aus je einer Haupt-, Real- und Oberschule zu ihren Berufsvorstellungen und -wünschen befragt. Die Ergebnisse stützen einige Annahmen der Berufswahltheorie von Gottfredson (1981, 1996) und unterstreichen die Praktikabilität der Kategorien beruflicher Orientierungen von Holland (1997). Die kognitive Repräsentation der Berufe nach Geschlechtstyp und Berufsprestige erreicht schon bei Siebtklässlern eine relativ hohe Übereinstimmung mit der von Erwachsenen. Systematische Verzerrungen der Einschätzungen bei hohem Ego-Investment sind durch Selbstkonzepttheorien erklärbar. Eine entwicklungsabhängige Eingrenzung akzeptabler Berufsalternativen ist noch im Sekundarschulalter nachweisbar. In Kompromisssituationen wird der Geschlechtstyp eines Berufes unter verschiedenen Bedingungen entscheidungsrelevanter als das Berufsprestige. Die Konzepte der Theorie Gottfredsons erlauben die Beschreibung differentieller Entwicklungsverläufe für männliche und weibliche Jugendliche und für Jugendliche mit unterschiedlichem kognitiven Entwicklungsniveau.

Abstract

In line with studies of differential validity of theories of career choice and development, 556 students in grade 7 to 10 of different high school tracks were asked about their career aspirations and plans. The results support some assumptions of the career development theory of Gottfredson (1981, 1996) and illustrate the utility of Holland's categories of vocational orientations. The cognitive representation of occupations with reference to occupational sextype and occupational prestige is already similar between seventh-graders and adults. Systematic biases of the ratings can be explained by theories of self-concept and ego-investment. Gottfredson's concept of circumscription of acceptable job alternatives is still observable in secondary schools. Under certain conditions in compromise situations, the sextype of occupations has more influence on the decision than prestige. The concepts of Gottfredson's theory allow the description of different developmental pathways for male and female adolescents and for students of different cognitive levels.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

1. Einleitung

Je weniger schulleistungsfähig Jugendliche sind, desto eher müssen sie folgenreiche berufliche Entscheidungen treffen. Innerhalb eines Zeitfensters von nur wenigen Monaten müssen sie sich für eine berufliche Laufbahn entscheiden, für eine schulische oder berufliche Ausbildung und für einen Arbeitgeber. Ihre Wahlfreiheit ist zwar eingeschränkt durch frühere schulische Weichenstellungen, aber das macht die Entscheidung nicht leichter, sie wird sogar oft krisenhaft erlebt. Besonders Hauptschulabbrecher[1] und Sonderschulabsolventen finden selten einen direkten Einstieg in Ausbildung und Beruf. Sie werden oft in schulischen und außerschulischen Maßnahmen auf eine Berufsausbildung vorbereitet. Die Hilfestellungen und Unterstützungen, die sie darin erhalten, sollen ihnen eine Berufsentscheidung erleichtern oder ermöglichen und Einstellungen vermitteln, die für eine Berufsausbildung und -ausübung vorausgesetzt werden. Ihre Ausbilder und Lehrer erhalten ihr pädagogisches Handwerkszeug zum Teil in besonderen Ausbildungsrichtungen und wissenschaftlichen Spezialdisziplinen.

Welche Inhalte zu dem Themenbereich Berufswahl vermittelt und gelehrt werden können, ist weniger eindeutig als vermutet. Zur Berufswahl von Problemgruppen liegen zwar einige Untersuchungen vor, aber es fehlt an explikativen Erklärungszusammenhängen und Theorien. Auch allgemeine Theorien zur Berufswahl werden wenig intensiv weiterentwickelt oder überprüft. Es fehlt nicht nur an Grundlagenforschung für die berufliche Benachteiligtenförderung (Bojanowski, Eckardt, & Ratschinski, 2005), sondern auch an empirischen Überprüfungen und Absicherungen vorliegender Berufswahltheorien.

Berufspädagogik betreibt bevorzugt angewandte Forschung in Modellprojekten (Nickolaus, 2003) und bezieht große Teile ihres Grundlagenwissen aus anderen Disziplinen. Auf Ergebnisse der Psychologie konnte sie sich in Bezug auf Berufseinstiegsprozesse in den letzten 30 Jahren kaum stützen. Psychologen haben ihr Interesse an Berufswahlfragen erst vor kurzem wieder im Kontext der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne entdeckt. Und die Soziologie betont besonders bei schulschwachen Jugendlichen statt Wahl *Allokation* und marktorientierte Zuweisungen, deren theoretische Explikationen wenige Ansatzpunkte für die pädagogische Vermittlung von Berufswahlkompetenzen bieten (Ratschinski, 2005).

Für eine Pädagogik der Berufswahlvorbereitung werden theoretische Grundlagen gesucht, die langfristige Entwicklungsprozesse beschreiben. Berufliche Orientierungen sind lebenslange Prozesse, die nicht erst in der Adoleszenz beginnen und auch nicht in ihr enden. Diese Perspektive bietet Erklärungen für Entscheidungs- und Orientierungsprobleme und Anknüpfungen für Revisionen.

In diesen Bereich der *Berufsfrühorientierung* (Wensierski, Schützler, & Schütt, 2005) gehört die vorliegende Untersuchung. Sie bearbeitet die Frage, inwieweit

1 Der besseren Lesbarkeit wegen wird die männliche Form dann gewählt, wenn Frauen und Männer gleichermaßen gemeint sind und das Geschlecht keine Rolle spielt.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Effekte und Ergebnisse von berufsbezogenen Entwicklungsprozessen der frühen und mittleren Kindheit noch in der schulischen Sekundarstufe nachweisbar sind und inwieweit sich berufsbezogene Entwicklungsveränderungen der mittleren Adoleszenz direkt abbilden lassen. Zielgruppe ist mit der schulischen Sekundarstufe ein Altersbereich, in dem eine größere Gruppe von Jugendlichen Berufsentscheidungen mit steigender Dringlichkeit vorbereiten müssen, weil Entwicklungsfristen vorgegeben sind. Eine kleinere Gruppe Jugendlicher, die auch in der Stichprobe vertreten ist, befindet sich bezogen auf berufliche Entscheidungen noch in der Phase vor einer Zielsetzung oder in einer nicht-dringlichen Handlungsphase (Heckhausen, 2000). Das Berufswahlverhalten beider Gruppen wird anhand der geäußerten Berufswünsche und Berufspräferenzen untersucht, nicht anhand ihres Bewerbungsverhaltens. Wenn berufliche Entwicklung eng mit der Persönlichkeitsentwicklung verknüpft ist, wie klassische Theorien annehmen, dann sind Probleme bei der beruflichen Entscheidungsfindung auf Entwicklungsprozesse rückführbar und über Entwicklungsförderung lösbar, was zu belegen ist.

Die Hypothesen der Untersuchung stammen vor allem aus der Berufswahltheorie von Linda Gottfredson. Ihre Theorie hat einige für unsere Zwecke vorteilhafte Merkmale: Sie gehört zu den neueren Theorieentwicklungen, erklärt Entwicklungsprozesse bis zur beruflichen Erstwahl und integriert bewährte Elemente älterer Theorien. Sie koppelt die Entwicklung beruflicher Präferenzen an kognitive Entwicklungsfortschritte und ermöglicht damit Aussagen über unterschiedliche Entwicklungsniveaus und Entwicklungsstände. Zudem kombiniert sie die psychologischen Konstrukte der *Fähigkeiten* und *Interessen* mit den soziologischen der *Sozialschicht*, des *Berufsprestiges* und der *Geschlechtstradition* oder des *Geschlechtstyps* von Berufen. Mit diesem Ansatz erscheint Gottfredsons Theorie besser als andere Theorien geeignet, Berufswahlverhalten von jugendlichen Problemgruppen zu erklären und Ansätze für Theorienbildungen in der beruflichen Benachteiligtenforschung zu bieten. Ob diese Erwartungen eingelöst werden können, ist eine der Fragen dieser Arbeit.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

2. Berufswahlforschung und Berufswahltheorien

Zahl und Art der Theorien, die um die richtige Erklärung beruflicher Entscheidungsprozesse streiten, haben sich in den letzten Jahrzehnten stetig verändert. Ablesbar ist diese Entwicklung – abgesehen von den Darstellungen in einschlägigen Fachzeitschriften und Sammelbänden – an regelmäßigen Bestandsaufnahmen, in denen Brown und Brooks alle sechs Jahre den wichtigsten Theorieautoren die Gelegenheit zur Darstellung oder Revision ihrer Theorien gegeben haben (Brown & Associates, 2002). Die Auswahl der aufgenommenen Theorien spiegelt jeweils ihre Rezeption in Forschung und Praxis wider. Nur Theorien, die empirische Untersuchungen angeregt haben oder auf die zumindest Bezug genommen wurde oder die in Praxisprojekten umgesetzt wurden, sind aufgenommen oder beibehalten worden. Auf diese Weise wurden Theorien aussortiert, die noch vor wenigen Jahren als besonders einflussreich galten, während andere nach konzeptionellen „Liftings" auch dem schnellen Wandel in der Arbeits- und Berufswelt gerecht werden.

Diese rasante Entwicklung fand in der deutschsprachigen Literatur kaum ihren Niederschlag – nicht nur deshalb, weil nur die zweite von vier Auflagen von Brown und Brooks in deutscher Übersetzung vorliegt (Brown & Brooks, 1994).

Noch bis Ende der 1970er Jahre gab es eine Reihe von Untersuchungen zum Berufswahlverhalten, die z.T. auch wichtige theoretische Beiträge geleistet haben; doch die wenigen danach im deutschen Sprachraum vorgelegten Arbeiten sind kaum geeignet, die Theorienbildung zum Berufswahlverhalten voranzutreiben. Vor dem Krieg war das anders. 1931 nahm Lazarsfeld eine kritische Sichtung von empirischen Untersuchung zu Berufswahlfragen vor, die am Wiener Institut für Psychologie von Charlotte und Karl Bühler durchgeführt wurden (Lazarsfeld, 1931). Sein Resümee bereitete die Konzeptualisierung von Entwicklungstheorien der Berufswahl vor, die zwanzig Jahre später von Ginzberg et al. vorgelegt wurden und allgemein als Paradigmenwechsel in der Berufswahlforschung gewertet werden. Die erste Veröffentlichung zur Berufswahl nach dem Kriege von Jaide (1961) wurde ohne Rekurs auf Theorienbildung erstellt. Auch der Tenor der Untersuchung, dass viele Schulabgänger von Volks- und Realschulen noch nicht berufsreif seien, meint nicht etwa das oder ein theoretisches Konzept der Berufsreife, sondern ein gängiges Alltagsverständnis. Die erste theoretisch wichtige Arbeit der Nachkriegszeit zum Berufswahlverhalten legte Ries (1970) vor. Er war bemüht, eine Brücke zwischen soziologischen und psychologischen Theorien zu schlagen und damit zu einer umfassenden Konzeptualisierung und Theorienbildung zu gelangen. Ebenfalls im Spannungsfeld von soziologischen (Allokations-)Ansätzen und psychologischen (Entscheidungs-)Theorien und mit Anspruch auf Integrationsleistung platzierte Kohli (1973) seine Laufbahntheorie beruflicher Sozialisation. Spätere Arbeiten von Bender-Szymanski (1976) und Lange (1978) versuchen eher, umfassend und geordnet Einflussfaktoren auf verschiedenen Hierarchie-

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

ebenen zu berücksichtigen, als die Theorienbildung voranzutreiben. Bender-Szymanski betont die Bedeutung der mit einer Berufsentscheidung verbundenen Handlungskonsequenzen und ihrer Bewertung. Schüler bewerten die antizipierten Entscheidungsfolgen nach drei Kriterien: ihren Interessen, ihrem Zutrauen und ihrem Können bezogen auf die beruflichen Anforderungen bzw. die Ausbildungsanforderungen. Lange definiert die Berufswahl als Entscheidungs-, Handlungs- und Interaktionsprozess und leitet daraus ein Faktorenmuster ab, das empirischen Überprüfungen zugänglich ist. Mitte der 1970er Jahre wurden zwar umfassende und sorgfältige Überblicke und Zusammenfassungen über die internationale Theorienbildung zur Berufswahl vorgelegt (Scheller, 1976; Seifert, 1977), aber sie haben kaum zu theoretischen Weiterentwicklungen angeregt. Ende des Jahrzehnts sahen Vertreter der Berufswahlforschung ihre Theorieansätze gar in einer Sackgasse (Scheller, 1980). Neuere empirische Arbeiten sind bewusst deskriptiv konzipiert (Ernst, 1997), stellen eher lockere Beziehungen zu theoretischen Konzepten her (Fobe & Minx, 1996) oder liefern Konstruktvalidierungen zu etablierten Fragebogeninstrumenten (Allehoff, 1985).

Allgemein wird die internationale Theorienbildung in deutschen Untersuchungen wenig berücksichtigt (Schober & Gaworek, 1996) und es fehlt auch an neueren umfassenden Theoriedarstellungen. Das Interesse an psychologischen Berufswahltheorien zeigt sich nur vereinzelt (Bergmann, 2004; Bußhoff, 1989) und in einer Kürze, die dem Stand der Theorienbildung nicht gerecht werden kann.

2.1 Berufswahlforschung

Berufswahluntersuchungen in Deutschland werden traditionell stärker von der Lage auf dem Arbeitsmarkt als von theoretischen Fragestellungen bestimmt. Immer wenn gesellschaftlicher Erklärungs-, Planungs- und Handlungsbedarf entstand, wurden Untersuchungen angeregt und durchgeführt. Ein solcher Handlungsbedarf entsteht, wenn sich – bei steigendem Bedarf an ausgebildeten Fachkräften – Personen der Berufswahl entziehen und ohne Ausbildung auf den Arbeitsmarkt drängen. Hilfsarbeiter, Jungarbeiter und Ungelernte sind traditionell bevorzugte Zielgruppen der deutschen Berufswahlforschung.

In Zeiten der Vollbeschäftigung von Mitte der 1950er bis Anfang der 1970er Jahre ging es vornehmlich darum, Ausbildungsreserven zu mobilisieren, um für den Arbeitskräftebedarf der Zukunft gerüstet zu sein. Ziel der Untersuchungen war dementsprechend die Erfassung der Bildungsmotivation, -fähigkeit, der Bildungs- und Weiterbildungsbereitschaft und der allgemeinen Lebenslage der Ungelernten unter den Arbeitnehmern. Während in den frühen 1960er Jahren Frauen als bedeutende Ausbildungs- und Arbeitsmarktreserve ermittelt wurden (Kuhlmeyer & Blume, 1966), unterschieden Studien in den frühen 1970er Jahren differenzierte Erfahrungshintergründe des Ungelerntenstatus (Höhn, 1974). Etwa ein Viertel der

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

„Ungelernten“ verdient diese Bezeichnung nicht. Sie sind nach Abschluss einer Berufsausbildung – oft wegen besserer Verdienstmöglichkeiten – in Ungelerntentätigkeiten übergewechselt („Umsteiger“). Ein Drittel ist in der Berufsausbildung gescheitert („Versager“) und etwa 40% haben von vornherein auf eine Ausbildung verzichtet („Verzichter“).[2]

Die Ungelerntenquote konnte von ca. 35% eines Jahrgangs im Jahre 1950 bis 1969 stetig auf 15% gesenkt werden (Schweikert, 1979, 6). Vermutlich veranlasste diese positive Entwicklung die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung (1973, 32) eine weitere Senkung des Ungelerntenanteils auf 2-3 Prozent eines Jahrgangs bis zum Jahre 1985 zu fordern. Das Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB), das 1969 u.a. für die Wahrnehmung von Aufgaben dieser Art gegründet wurde, sollte in Jungarbeiterprojekten die Faktoren ermitteln, die Berufsausbildungen ver- oder behindern und damit der Realisierung der BLK-Forderung im Wege stehen könnten. Schon in ersten Voruntersuchungen von Schweikert et al. (1975) wurde klar, dass Ausbildungslosigkeit nicht allein durch mangelnde Lernfähigkeit zu erklären war. Dagegen sprach der hohe Anteil ungelernter Frauen, die schon damals (teilweise) höhere und bessere Schulabschlüsse vorweisen konnten. „Es lag nahe, Ursachen der unterbliebenen Berufsausbildung in gesellschaftlich bedingten Benachteiligungen zu suchen“ (Schweikert, 1979, 20) und in einem breiten Untersuchungsansatz mögliche sozioökonomische und psychologische Bindungsfaktoren zu erfassen.

Als theoretischer Hintergrund wurde zwar eine Sozialisationstheorie benannt, aber sie diente in der praktischen Umsetzung lediglich zur Begründung für die Variablenauswahl und nicht zur Theorieüberprüfung.

Bestätigt wurden schon damals bekannte Zusammenhänge aus der Benachteiligtenforschung: Die meisten der knapp 3 000 untersuchten Jugendlichen ohne Ausbildungsvertrag stammten aus der Unterschicht, nur die Hälfte hatte die Schule erfolgreich abgeschlossen und ihr durchschnittlicher IQ lag deutlich unter dem von 640 Auszubildenden, die als Kontrollgruppe herangezogen wurden. Noch 1975, als die Studie durchgeführt wurde, waren drei Viertel der befragten Ungelernten Frauen. 90% lebten noch bei ihren Eltern und mussten mehr von ihrem Monatslohn zu Hause abgeben (40%) als die Auszubildenden (Schweikert, 1979, 39). Ein wichtiger Grund für den Ausbildungsverzicht war offensichtlich, dass den Eltern am Mitverdienen der Kinder gelegen war. Ohne sich auf die Ergebnisse von Höhn zu beziehen, ermittelte auch Schweikert eine heterogene Gruppe von freiwillig nicht ausgebildeten Jungarbeitern, von unversorgten Bewerbern um Ausbildungsstellen und von arbeitslosen Jugendlichen.

Das Ende der Vollbeschäftigung in Deutschland Anfang der 1970er Jahre regte – neben breit angelegten Übergangsstudien (Saterdag & Stegmann, 1980) – eine

2 Ähnliche Gruppenbildungen nahm das EMNID-Institut bei der Ergebnisanalyse einer telefonischen Befragung von Jugendlichen ohne Berufsausbildung im Jahre 1998 vor (BMBF, 1999).

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

Reihe von Untersuchungen an, in denen auch theoretische Positionen formuliert und überprüft wurden. Angesichts fehlender Lehrstellen kam die Mehrzahl der Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die Berufseinmündung Jugendlichen weniger durch freie Wahl als vielmehr durch Zuweisung offener Lehrstellen und Ausbildungsplätze erfolgte. Insbesondere Jugendliche bildungsferner Herkunftsmilieus sahen sich zu erheblichen Kompromissen zwischen Wunsch- und tatsächlichem Ausbildungsberuf gezwungen. Beck et al. (1979) konnten in einer methodisch geschickt angelegten Studie nachweisen, dass nicht nur der Arbeitsmarkt Korrektureinflüsse auf die Berufsentscheidungen Jugendlicher hat, sondern auch das Herkunftsmilieu. Eltern und Freunde wirken danach dann korrigierend auf berufliche Aspirationen ein, wenn sie, gemessen an Bildung und Einkommen der Eltern, zu hoch oder zu niedrig sind. Da sich die Jugendlichen zum Zeitpunkt der ersten Berufswahl entwicklungspsychologisch noch im Stadium der Rollenidentität befinden, sind sie für Milieueinflüsse besonders empfänglich. Ich-Identität, die Beck und seine Koautoren als Basis autonomer Entscheidungen betrachten, wird nach Döbert und Nunner-Winkler (1975) erst später erreicht. Der jugendliche Berufswähler macht also sowohl Zugeständnisse an seine familiäre Herkunft als auch an den Arbeitsmarkt. Beide werden unterschiedlich verarbeitet. Während Konzessionen an den Stellenmarkt eher zu Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation führen, werden Milieueinflüsse akzeptiert und identifikatorisch verarbeitet.

Dass mit dem Näherrücken der Berufsentscheidung vornehmlich Arbeitsmarktbedingungen die Berufswünsche beeinflussen, haben Heinz et al. (1985) in einer qualitativen Studie an Bremer Hauptschülern demonstriert. Nach ihren Ergebnissen folgt das Entscheidungsverhalten der Schüler einer Optionslogik, mit der etappenweise subjektive Arrangements, zunächst mit den schulischen Alternativen und später mit den Restriktionen des Ausbildungsstellenmarktes, vorgenommen werden. Die Autoren kommen zu dem Schluss, dass in erster Linie das Lehrstellenangebot und nicht Interessen, Begabungen oder Fähigkeiten die Berufswünsche bestimmen. Erfolg bei der Lehrstellensuche führt dazu, dass bisherige Berufswünsche biographisch umgedeutet werden. Die erlangte Ausbildung war – retrospektiv korrigiert – schon immer die Wunschausbildung.[3]

Ein problemloser Einstieg in die Arbeitswelt gelang nach einer ebenfalls qualitativen Interviewstudie von Baethge et al. (1988) nur einem Drittel der 168 befragten Jugendlichen, 20% blieben ohne Ausbildung und die Hälfte musste Warte-

3 Die Umdeutung der eigenen Biographie muss allerdings nicht – wie die Autoren annehmen – Beleg für die Beliebigkeit der Berufsinteressen sein, sondern kann auch als Unterstützung der Theorie kognitiver Dissonanzen gewertet werden: Jugendliche reduzieren ihre kognitiven Dissonanzen, indem sie sogar bereit sind, neue Konsonanzen zu erfinden. Der kognitive Aufwand für die Rekonstruktion der eigenen Biografie bestätigt ein Theoriepostulat: Je dauerhafter und unwiderruflicher eine Entscheidung ist, desto größer ist das Bedürfnis nach Reduktion von Dissonanz (vgl. z.B. Aronson, Wilson, & Akert, 2004). So gesehen ist es ein Indiz für die hohe Selbstwertrelevanz der Entscheidung.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

schleifen, „Second-best"-Lösungen oder zusätzliche Schuljahre in Kauf nehmen. Auch nach Abschluss einer Ausbildung gelang nur der Hälfte ein Übergang ins Beschäftigungssystem. Dennoch hatte sich die positive Einstellung zu Arbeit und Beruf – ebenso wie in der Studie von Heinz et al. dargelegt – kaum geändert. Hohe Wertschätzung der Freizeit im Vergleich zum Beruf äußerten vornehmlich Jugendliche, die an der Krise gescheitert waren. Ein freizeitorientiertes Lebenskonzept drückte also weniger einen neuen Zeitgeist aus als vielmehr Flucht oder Resignation.

Ab 1990 dominierten in Folge der deutschen Wiedervereinigung Ost-West-Vergleiche. Eine Forschungsrichtung nutzte die historische Chance, die Effekte von vierzig Jahren Sozialisation im Sozialismus mit der im Kapitalismus zu vergleichen. Neben anderen Entwicklungsthemen und -dimensionen wurden auch Aspekte beruflicher Entscheidungen und beruflicher Werdegänge, wie geschlechtstypische Berufswahlen (Schmitt-Rodermund & Christmas-Best, 1999), der Zeitpunkt der ersten beruflichen Entscheidung (Silbereisen, Vondracek, & Berg, 1997) und Übergänge von der Schule in Ausbildung und Erwerbsarbeit (Vondracek & Reitzle, 1998; Zinnecker & Stecher, 1996) verglichen. Als theoretischer Hintergrund und Interpretationsfolie dienten eher allgemein formulierte dynamische Person-Umwelt-Interaktionsmodelle, oder es wurden bewusst atheoretisch deskriptive Bestandaufnahmen von Einflussfaktoren auf die Berufseinmündung erhoben (Ernst, 1997). Eine vergleichende Analyse von Schulaufsätzen über die Lebensvorstellungen von Schulabsolventen (Fobe & Minx, 1996) hat ebenfalls eher Hypothesen erzeugt als sie theoriegeleitet überprüft.

Schließlich hat das Deutsche Jugendinstitut (DJI) nach der Wiedervereinigung verstärkt Übergangshilfen auch in den neuen Bundesländern eingerichtet und einige Begleituntersuchungen über den geförderten Personenkreis vorgelegt (Lex, 1997). Auch diese Untersuchungen stützen sich kaum oder gar nicht auf die Tradition pädagogisch-psychologischer Berufswahltheorien.

Vereinzelt wurde das Thema Berufswahl in der Entwicklungspsychologie im Zusammenhang mit Übergangsprozessen (Heckhausen & Tomasik, 2002) oder mit Akzentsetzungen der Lebensspannenpsychologie im Erwachsenenalter oder im Seniorenalter behandelt (Wiese, 2000), ohne allerdings einen eigenständigen Bereich zu etablieren oder sich auf Theorietraditionen der Berufspsychologie zu beziehen.

Zuständigkeiten für die Berufswahlforschung haben Institutionen und Personen mit eindeutig soziologischer Orientierung übernommen. Das Fach Berufspsychologie, über das 1977 die letzte Bestandaufnahme vorgelegt wurde (Seifert, Eckhardt, & Jaide, 1977), gibt es nicht mehr (Zimmer, 1993) und die Berufspädagogik hat sich anderen Themen zugewandt. In neueren Lexika wird der Begriff heute als veraltet und ungebräuchlich bezeichnet.[4] Ein Reihe wichtiger Workshops der für

4 So z.B. im Lexikon der Psychologie in fünf Bänden, das 2000 im Spektrum-Verlag, Heidelberg, erschienen ist.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.

die Berufsbildung zuständigen Zentralinstitutionen in Deutschland[5] zum Thema Berufswahl (Schober & Gaworek, 1996) berücksichtigte fast ausschließlich soziologisch fundierte Arbeiten.

Diese Schwerpunktsetzung spiegelt Prioritäten des Berufsberatungssystems in Deutschland wider, das als Hauptabnehmer der Erkenntnisse aus Berufswahltheorien gelten müsste. Obwohl Berufsberatung und Stellenvermittlung gleichermaßen Kernaufgaben der Arbeitsämter sein sollten (nach SGB III), hat in der Praxis die Stellenvermittlung eindeutigen Vorrang vor allen anderen Diensten. Nach einem Gutachten der OECD ist das professionelle Niveau der Berufsberatung in Deutschland niedrig (formal überwiegend auf Fachhochschulniveau, zudem hauptsächlich auf der Fachrichtung Verwaltung basierend), und Forschung und Theorie im Berufsberatungsbereich hinken international hinterher. Auch die Vermittlung der Berufswahlkompetenz in der Schule beschränkt sich weitgehend auf „ein Verständnis der Arbeitswelt und widmet der Entwicklung von Fähigkeiten zur Selbsteinschätzung, Entscheidungsfindung und Berufsplanung nur geringe Aufmerksamkeit“ (Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD), 2002, 2689).

Die Gründe für die Unpopularität psychologischer Berufswahltheorien in Deutschland liegen nicht nur in der fehlenden institutionellen Verankerung. Auch die Theorien selbst tragen zur mangelnden Rezeption durch zahlreiche Schulbildungen und konzeptionelle Ungenauigkeiten bei. Versuche, Theoriekonvergenzen festzustellen und damit zu einer umfassenden Metatheorie der Berufswahl zu gelangen (Savickas & Lent, 1994), sind offensichtlich gescheitert. Die Situation wurde für viele überzeugend von Krumboltz in einem metaphorischen Vergleich der Berufswahltheorien mit unterschiedlichen Landkarten zum Ausdruck gebracht. Theorien und Landkarten sind symbolische Abbildungen der Realität mit unterschiedlichem Auflösungsgrad. Je nach Zweck oder Handlungsabsicht brauchen wir Autokarten, Wanderkarten, Wetterkarten, topographische, geologische oder sonstige Karten. Jede erfüllt einen anderen Zweck, zeigt unterschiedliche Skalierung und Genauigkeit und betont bestimmte Aspekte und vernachlässigt andere (Krumboltz, 1994).

Abgesehen von ihrem eingeschränkten Aussagebereich imponieren viele Berufswahltheorien durch ausgeprägte Datenferne. Ihre Aussagen sind oft nur ungenau in operationalisierbare Variablen übersetzbar. Andere Fehlerquellen sind mangelnde logische Stringenz und Konzeptionen, die sich einer empirischen Überprüfung entziehen.

Eine Überprüfung oder gar Falsifizierung von konstruktivistischen Theorien, der neuere Theorieentwicklungen oder Theorierevisionen zugerechnet werden müssen, ist zumindest mit herkömmlichen Versuchsdesigns und nach Kriterien der Neyman-Pearson-Statistik kaum möglich. Erklärungsgegenstand dieser Theorien

5 Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), Deutsches Jugendinstitut (DJI) und das Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit.

© Waxmann Verlag GmbH. Nur für den privaten Gebrauch.